

28. So. im Lesejahr A (10.+11. Oktober 2026)

Evangelium: Matthäus 22,1-10

So viele Ausreden! So viele Ausflüchte! Desinteresse und Aggressionen schlagen den Sendboten entgegen, die zu einem festlichen Gastmahl einladen möchten. Bei einem anderen Evangelisten, nämlich bei Lukas, werden die abweisenden Reaktionen der Eingeladenen noch weiter ausgeschmückt: Ein bunter Blumenstrauß von Begründungen, warum man die Einladung ignoriert und ausschlägt. Ein Blumenstrauß? Eher verletzende Disteln!

Liebe Schwestern und Brüder!

In dieses Gleichnis verpackt Jesus seine *eigene* Enttäuschung, seine *persönliche* Ernüchterung. Jesus musste früher oder später einsehen, dass so viele seiner Zuhörer das Interesse an seiner Botschaft verloren. Dass so viele Begeisterung des Anfangs irgendwann der Behäbigkeit gewichen ist. Rein menschlich ist es verständlich, dass da auch Jesus enttäuscht reagierte. Schon die frühe Kirche hat dieses „Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl“ so verstanden, wie Jesus es meinte: als Sinnbild für die Tragik, mit der auch seine Kirche durch die Jahrhunderte hindurch leben muss – bis heute.

Da sind Fantasie und Rhetorik manchmal grenzenlos, wenn Gläubige sich entschuldigen: von harmlos bis anklagend ist da alles dabei. Die Einladung zum großen Festmahl – sie meint zunächst ganz allgemein unsere Berufung, das Leben in der Gemeinschaft mit Christus auszurichten, sich vom Herrn beschenken zu lassen. In einem engeren Sinne ist dann aber auch die Feier der Eucharistie gemeint – jenes Gastmahl, das der Herr wenige Stunden vor seinem Tod in Gegenwart der zwölf Apostel gestiftet hat: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

Das Erlösungsgeschehen von Golgatha – es vergegenwärtigt, es „realisiert“ sich, wann immer Menschen mit einem Priester bei Brot und Wein zusammenkommen. Auch wenn ich unkonzentriert oder erschöpft bin und mich in der Messe nicht immer alles „anspricht“; auch wenn ich z.B. im Urlaub im Ausland kein Wort verstehe: Ich weiß, dass ich hier in etwas Großartiges, in die Ewigkeit hineingehalten bin! Die Feier der Eucharistie ist alternativlos; kein Wortgottesdienst kann sie ersetzen.

Auch noch so kluge Erklärungen oder tiefsinnige Behauptungen dürfen uns dazu verleiten, von der Eucharistiefeier fernzubleiben – und erst recht nicht unsere persönliche Behäbigkeit und unser eigenes Chaos im Terminkalender! Das heutige Gleichnis lässt keinen Zweifel daran, wie verletzt und enttäuscht der Gastgeber ist, als sich alle abwenden. Natürlich würde auch ich gern heute das Evangelium austauschen und mich mit netten „Muss-ja-jeder-selber-wissen-Floskeln“ zufriedengeben. Aber als Kirche stehen wir „unter dem Wort“, wie Martin Luther sagte, und nicht darüber.

Sich „unter das Wort“ zu begeben, sich vom Zuspruch Gottes anlocken und formen zu lassen: davon geben viele Heilige ein eindrucksvolles Beispiel. So etwa der hl. Bruno, dessen wir am letzten Dienstag (6. Oktober) gedachten: Bruno der Karthäuser. Nach ihm war einmal die „Bruno-Schule“ in Weddern benannt. Und als lebensgroßes Fensterbild thront er hoch über dem Altarraum der Jakobuskirche Karthaus.

Ich möchte eine kleine Anekdote vom letzten Dienstag berichten, eine plötzliche Erkenntnis am Nachmittag: Ich war nämlich nachmittags im Maria-Ludwig-Stift und hatte ein paar Worte über den hl. Bruno vorbereitet, indem ich den Schwestern das erwähnte Fenster auf der Karthaus schilderte. Ich wollte an der Haltung des Bruno deutlich machen, dass der Glaube auch mit einer ernsthaften Entschiedenheit zu tun hat. Dass wir – wie Bruno und seine Karthäuser – nachdenken sollten, womit wir unser Leben verbringen und vielleicht auch verplempern. Bruno lädt uns ein, Gott wirklich einen Platz in unserem Leben, in unserer turbulenten Welt einzuräumen. Das sollte meine Botschaft sein; das habe ich gepredigt, indem ich das Glasbild von St. Jakobus möglichst anschaulich beschrieben habe:

Da ist der nachdenkliche Mönch in kraftvollen Farben auf Glas gemalt, hoch über den Köpfen der Gemeinde, und er hält einen Totenkopf in der Hand. Nachdenklich blickt er in die Weite. Und während ich all das am letzten Dienstag im Maria-Ludwig-Stift so sage und dabei in die Gesichter der alten Schwestern blicke, da bemerke ich in der großen Verglasung der Kapelle ein anderes Fensterbild: Schwester Euthymia! Nicht in strahlenden Farben wie in St. Jakobus, sondern als altes Schwarz-Weiß-Bild. Nicht in erhabener Pose wie Bruno, sondern auf Augenhöhe mit der Gottesdienstgemeinde. Und daher auch nicht mit nachdenklichem Blick in die Ferne, sondern ganz treuherzig schaut sie den Betrachter an.

Dieser Kontrast in zwei Kirchenfenstern – also der offene Blick der einfachen Schwester Euthymia gegenüber der erhabenen Pose eines streng-asketischen Bruno –, diese Erkenntnis hat mir deutlich gemacht: Um unser Leben auf Gott auszurichten, brauchen wir nicht die Radikalität und Abgeschiedenheit eines Karthäusers; schon gar nicht müssen wir uns mit einem Totenkopf befassen. Sondern es sind oft *die uns direkt gegenüberstehenden Menschen*, die uns Hinweise geben; es reicht meistens schon der wache Blick ins Hier und Jetzt, und ich spüre, wohin Gott mich schickt. „Es ist ja alles für den großen Gott“, so sah Schwester Euthymia ihren manchmal eintönigen Alltag. Die Menschen des Alltags, die Weggefährten auf Augenhöhe – sie haben oft ein Gespür dafür, was dran ist. Dieser Gedanke kam mir am Dienstagnachmittag in meiner Bruno-Predigt bei den Clemensschwestern.

Die Menschen des Alltags, die Weggefährten auf Augenhöhe – sie werden am Ende des Gleichnisses eingeladen. Weil die anderen nicht wollten. Die „von der Straße“ werden schließlich die Gäste des Festmahls sein – also die, mit denen zunächst gar nicht gerechnet worden war; die man gar nicht „auf dem Zettel“ hatte.

So eine Dynamik durften wir gewissermaßen am letzten Sonntag erleben, als in St. Viktor fünf Erwachsene in die katholische Kirche aufgenommen wurden. Sie waren keine „Alteingesessenen“, sondern fanden erst in den letzten Jahren zu einem vertieften Glauben, den sie in der katholischen Kirche weiter entfalten möchten.

Eine solche Begeisterung und ein solches Interesse dürfte manches „etabliertes“ Gemeindemitglied verunsichern – wo wir uns doch nicht selten in Ausreden und Entschuldigungen flüchten (um beim heutigen Evangelium zu bleiben); die wir ganz gut mit Distanz zur Kirche umgehen können. Ganz anders die fünf „Neo-Katholiken“ vom letzten Sonntag! Man kann die Predigt von Weihbischof Zekorn noch auf unserer Website bzw. auf Youtube nachhören: Der Weihbischof befragte einige der Konvertiten nach ihrer Motivation. Eine sagte: „Ich glaube, dass mir Christus in der Eucharistie einfach am nächsten ist.“ Und eine andere sagte: „Ich wurde evangelisch getauft, und war auch immer gläubig. Aber jetzt habe ich Jesus auch wirklich in mein Leben gelassen.“ Und auch sie nannte ausdrücklich: die Feier der Eucharistie!

Dem ist nichts hinzuzufügen. Man darf es aber gern wiederholen: „Jetzt habe ich Jesus auch wirklich in mein Leben gelassen!“

Amen.